

# Das Glück von Blendheim.

Roman von Wolfram Urban.

## A. Fortsetzung.

„Nun überlass Selentin bei der Größe seiner Aufgabe alle die kleineren Hindernisse, die dem im Wege lagen. Er hatte bei seinen Experimenten schon sein eigenes Vermögen eingesetzt und schonte nun auch das des Herrn Jeroald nicht. Mit einer genialen Rücksichtslosigkeit verfügte er über dessen Kasse. Es war ihm ganz gleichgültig, ob es sich um Hunderte oder Tausende handelte, wenn er eine neue Stoffverbindung, von der er sich Erfolg versprochen, probierte. Er hatte offenbar keine Zeit, an die Kosten eines Versagens zu denken, sobald ihn das Verfahren selbst interessierte.“

„Mit bleichen Wangen und fieberhaft erregten Augen sah Herr Selentin wieder über seinen Retorten und Schmelzgefäßen, seinen Probiermaschinen und Maßgefäßen, als ein Geheiß bei ihm eintrat.“

Herr Commercierrath Jeroald wünscht mit Ihnen zu sprechen, Herr Doctor, sagte dieser.

Lassen Sie mich in Ruhe, Lorenz, erwiderte Herr Selentin weis, fast bitter, und verwandte sein Auge von seiner Arbeit.

Der Herr Commercierrath ... begann der andere wieder beschämt.

Ja doch! unterbrach ihn der Chemiker. Es dauerte aber noch eine gute halbe Stunde, ehe Herr Selentin endlich lausend von seinem Tisch aufstand.

Lassen Sie um Gottes willen alles stehen und liegen wie es liegt, Lorenz, hören Sie! da der Chemiker wieder mit der fieberhaften, kindlich beschämten Stimme.

Selbstverständlich, Herr Doctor. Sehen Sie ganz ruhig. Es kommt Niemand dran.

Erst jetzt wendete Selentin den Kopf, setzte den Fuß auf und ging nach dem Directorialgebäude, um den Commercierrath aufzusuchen. Was konnte er von ihm wollen? fragte er sich unterwegs. War schon wieder ein Unglück geschehen? War irgend ein Arbeiter unvorsichtlich gewesen? Er sah aber nichts auf dem Hofe, keine Aufregung, kein Geschrei.

Endlich trat er bei dem Commercierrath ein. Dieser hob flüchtig den Kopf und sah über einen Stoß Rechnungen weg auf den Eintretenden. Ah, da sind Sie ja, Herr Doctor. Bitte, nehmen Sie Platz, bemerzte er flüchtig. Dann rief er in's Nebenzimmer: Das Conto Laboratorium, Schmidt!

Sofort brachte der Angerufene das verlangte Conto.

Herr Doctor, ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Sie einmal einen Einblick in die pecuniären Verhältnisse des von Ihnen geleiteten Laboratoriums thun zu lassen — begann Herr Jeroald.

Oh, ich interessire mich dafür gar nicht, Herr Commercierrath, erwiderte Dr. Selentin.

Aber ich umfomehr, fuhr der Commercierrath fort. Sie wissen, daß ich eine jährliche Pauschal-Summe von zwanzigtausend Mark für das Laboratorium ausbezahlt habe. Das entspricht bisher den Verhältnissen. Das konnte ich zur Sicherung der Arbeiter und für den Fortschritt in der Zukunft thun. Sie haben aber nie damit ausgereicht und im letzten Jahre beläuft sich das Conto des Laboratoriums auf achtundsechzigtausend Mark.

Die erzielten Verbesserungen ... warf der Chemiker ein.

... sind soviel nicht werth, unterbrach ihn der Commercierrath. Die Kosten kommen auf Conto Ihrer fruchtlosen Versuche in Sachen der Starkstromleitung. Ich bedauere aber, nicht reich genug zu sein, solche Versuche bezahlen oder auch nur unterstützen zu können. Sie sind gewiss von bestem Willen befeuert, Herr Doctor, und auch aufrichtigsten Streben erfüllt, ich aber bin veranlaßt, meine Betriebskosten nach Möglichkeit einzuschränken und bedauere sehr, Ihnen das Conto des Laboratoriums von heute ab sperren zu müssen.

Wie meinen Sie das, Herr Commercierrath? fragte der Chemiker etwas bleicher werdend.

Sehr einfach. Sie geben zu viel Geld aus und ich entziehe Ihnen das Geld. Ich werde in Zukunft über die Anschaffungen des Laboratoriums selbst bestimmen und mich dabei auf's Allernothwendigste beschränken. Verstehen Sie jetzt?

O ja! Sie wollen mich los sein! Durchaus nicht. Nur will ich nicht, daß Sie mein Geld ausgeben, um leeren Phantasien nachzugehen.

Ich bin um Verzeihung, Herr Commercierrath, aber davon verstehen Sie doch wohl weniger als ich. Wie stellen Sie sich denn die Thätigkeit eines Chemikers im Laboratorium vor, das ein anderer, der von seinen Arbeiten nichts versteht, besorgt?

Und wie stellen Sie sich, Herr Doctor, einen nur halbwegs vernünftigen Mann vor, der seinen Geldbeutel einem andern in die Hand gibt, damit er mit dem Gelde macht, was er will?

Die beiden Frager sahen sich beschämt an, und jeder warzte offenbar auf die Antwort des andern. Als aber keine erfolgte, fuhr der Commercierrath nach einer Pause fort: Sie

sehen, das geht nicht, Herr Doctor, und da ich, wie schon erwähnt, veranlaßt bin, meine Geschäftsspesen einzuschränken, ich könnte sogar sagen, daß ich in diesem Falle gezwungen bin, das zu thun, daß mein Interesse das unerbittlich fordert, so bleibt weiter nichts übrig, als daß Sie meine Wünsche annehmen. In Ihren persönlichen Beziehungen fällt deshalb kein Pfennig fort. Ich weiß sehr wohl, was ich an Ihnen habe, und es würde mir leid thun, wenn Sie sich von der Fabrik trennen müßten. Aber dazu liegt ja auch gar keine Veranlassung vor.“

Sie sind darüber im Irrthum, Herr Commercierrath. Eine Stellung, wie Sie sie mir da antragen, würde ich keine Stunde bekleiden.

Aber warum denn nicht? Weil ich Sie nicht um Ihr Geld betrogen will und weil ich vor allen Dingen in einer solchen Stellung nichts leisten kann.

Über — Bitte um Verzeihung, Herr Commercierrath, die Sache liegt klar und einfach. Es ist gerade so, als ob Sie einem Arbeiter sein Handwerkszeug wegnehmen und dann zu ihm sagen: Nun arbeite! Ich lieb meine Arbeit. Mir ist die Arbeit nicht Mittel zum Zweck, sondern sie ist mir der Zweck selbst und wenn Sie mir die Mittel wegnehmen, deren ich dazu bedarf, so fahre ich mir eben einen anderen, der für mich genügt. Ich muß das thun, weil ich nur so existiren, leben kann.

Und Sie glauben, Herr Doctor, daß Sie einen solchen Mann finden? fragte der Commercierrath.

Somit würde ich ihn nicht suchen, erwiderte der Chemiker kurz.

Es entband eine kleine Pause. Der Commercierrath sah sich seinen Mann, wie er gewohnt war, mit einem scharfen Blick über die Brille genauer an, als ob er ergründen wollte, ob es dem jungen Chemiker mit dieser Drohung Ernst sei. Er ließ ihn offenbar nicht gern von sich gehen. Eine unbestimmte Ahnung sagte ihm, daß damit der gute Geist seiner Fabrik wohl der Gesamtheit bedenklicher Arbeit. Er hätte ihn auch nicht gehen lassen, hätte irgend einen Ausgleich gefunden, der die Gegenseite bereinigt, wenn er nicht die unglückselige Idee einer „guten Bilanz“ gehabt. Er wollte und mußte sparen, damit ihm seine Nachfolger den erzielten Gewinn capitalisirten.

Es handelte sich nicht nur um die verhältnismäßig geringfügige Summe, die der Chemiker für sein Laboratorium beanpruchte, sondern um das Capital, das ihm die Gesellschaft im Verhältniß des nachgewiesenen Nutzens für die Fabrik auszahlen mußte, das heißt also um den zwölf- bis fünfzehnprocentigen Betrag.

Ueberlegen Sie sich das wohl, Herr Doctor, ermahnte ihn Jeroald endlich wohlmeinend.

Da gibt's nichts zu überlegen. Sie verlassen eine gut und auskömmlich besetzte Stellung, ohne dafür einen Ersatz zu haben.

Das ist Nebensache. Mir liegt nichts an der Stellung, sondern an meiner Aufgabe.

Ich will Ihnen noch etwas sagen, Herr Doctor. Ich fürchte sehr, daß Sie sich selbst einen sehr bösen Streich spielen, den Sie bereuen werden, wenn Sie sehen, daß Ihre anderweitigen Bemühungen vergeblich verlaufen. Ich will Ihnen also, da wir doch in einem halbjährlichen Contract stehen, Ihre Stellung ein volles halbes Jahr offen halten, sobald Sie sie innerhalb dieser Zeit wieder antreten können, wenn Sie wollen, allerdings unter den Bedingungen, wie ich sie Ihnen schon darlegte. Sind Sie damit zufrieden?

Ich bin Ihnen für Ihre freundliche Rücksicht auf meine Verhältnisse sehr dankbar, Herr Commercierrath, wenn ich auch hoffe, keinen Gebrauch davon machen zu müssen, erwiderte der Chemiker.

Wir werden sehen. Ich lasse Ihnen ein halbes Jahr Spielraum. Die Zukunft wird uns zeigen, wer von uns beiden mit seiner Ansicht im Recht war.

Damit trennten sich die beiden Herren. Der Chemiker ging nach seinem Laboratorium zurück, allerdings wie flügellos. Seine Tage in der Fabrik waren gesättigt. Er empfand das Vorgehen des Commercierraths wie ein Mißtrauen, das ihm die Arbeitslust lähmte. Jeroald wieder hatte sein immerhin beachtenswerthes Anerbieten auch nicht aus reiner Nächstenliebe gehalten. Er wollte sich den jungen Mann verpflichten, ihm die Rückkehr leicht machen. Von Mißtrauen war keine Rede. Im Gegentheil empfand der Commercierrath einen großen Respekt vor dem jungen Manne, der so seine persönlichen Interessen einer Aufgabe opferte, deren Lösung ja sehr wünschenswerth, aber in Fachkreisen für unmöglich galt. Wenn sie ihm aber nun wider Erwarten gelang, so wollte Herr Jeroald sein Freund und Gönner sein, um möglichst die Hand nach dem Lohn auszustrecken, der der Arbeit in ganz unerschöpflicher Fülle werden würde. Wüstern wollte er unter den abwechselnden Umständen nichts mehr, aber er wollte sich auch die Ehre nicht

## Neues aus Natur- und Heilkunde.

### Fremdkörper im Ohr.

Wenn jemand irgend einen Gegenstand ins Ohr bekommen hat, wie es so namentlich bei schlecht beaufsichtigten Kindern häufig geschieht, so sollte gar kein Versuch zum Herausziehen des Fremdkörpers gemacht werden, weder von Seiten des Betroffenen noch von Seiten der Angehörigen oder anderer Personen außer vom Arzt, es sei denn, daß die Verletzung ersticklich nur geringe Schwierigkeit machen kann. Unzulänglich ist es vorgekommen, daß bei solchen Versuchen der Fremdkörper erst recht tief ins Ohr gedrängt worden sind, bis in den knöchernen Teil des Gehörganges und vielleicht sogar bis in die Paukenhöhle. Wenn es sich nun um Quarsandeln, Zinnhölzer und ähnliche spitze Dinge handelt, so können natürlich sehr leicht Verletzungen des Gehörganges eintreten. Gewöhnlich wird der Arzt erst dann geholt, wenn der Patient durch Unbehagen und Schmerz dazu gezwungen wird, sich allen weiteren Versuchen der Hilfe von unbefugter Seite zu widersetzen. Die Sache ist weit ernster, als sie dem unerfahrenen Laien erscheint. Die Reize der Todessäfte, die im Gefolge der Einkerbung von Fremdkörpern in die Trommelföhle durch Ertränkungen des in Mittelohrschleimhaut gelegenen Gehirns vorgekommen sind, ist durchaus nicht gering. Liegt der Fall irgendwie schwierig, wie es sich oft schon ohne weiteres aus der Natur des ins Ohr eingedrungenen Gegenstandes schließen läßt, so sollte nicht der Hausarzt, sondern der Ohrenarzt zugezogen werden. Die nicht in der Ohrenheilkunde geschulten Aerzte greifen nämlich gewöhnlich zur Pinzette, die aber nicht helfen kann, falls der Fremdkörper den Raum des Gehörganges völlig ausfüllt, sehr wohl aber schaden kann. Die Hauptgefahr besteht in der Verunreinigung der Paukenhöhle durch den Fremdkörper, die wegen der leichten Reizbarkeit der dort befindlichen Schleimhäute zu folgenschweren Entzündungen Veranlassung geben kann. Der Alt empfiehlt zur Entfernung eines Fremdkörpers zunächst einen Versuch mit Auspülungen, die in den meisten Fällen schon zum Ziel führen werden, namentlich, wenn es sich um harte Gegenstände handelt, wie Steinchen, Korktellen, Glasperlen oder ins Ohr gelangte Kerzen. Schwieriger wird die Behandlung, wenn die Eindringlinge in Fruchtkernen, Erbsen, Bohnen und Ähnlichem bestehen, die unter dem Einfluß von Wasser quellen. Alsdann ist besser, viel zu wählen oder vor der Auspülung etwas Alkohol ins Ohr zu träufeln. Das mechanische Herausziehen versucht der Ohrenarzt erst, wenn die Auspülungen erfolglos geblieben sind und wenn er sich außerdem überzeugt hat, daß der Patient genügend stillhalten wird, so daß Verletzungen durch das Instrument nicht zu befürchten sind, andernfalls muß der Kranke vor dem Eingriff betäubt werden. Die ganze Behandlung wird natürlich um so schwieriger sein, je mehr Versuche vorher von unbefugter Seite gemacht worden sind und zu einer Reizung und Verletzung des Gehörganges geführt haben. Man hat zur Entfernung von Fremdkörpern aus dem Ohr bereits Operationen vornehmen müssen, bei denen die Ablösung der Ohrmuschel notwendig war, um genügend an die betreffende Stelle herankommen zu können, zuweilen sogar noch die Entfernung von Knochenstücken aus den Wänden des Gehörganges. Dies war der Fall bei einem achtjährigen Kinde, das sich einen Stein ins Ohr gesteckt hatte, den die Angehörigen und der ohrenärztlich nicht geschulte Arzt zu entfernen vergeblich versucht hatten; der Fremdkörper lag ganz hinten am Trommelfell, in das bereits ein Loch gestochen war. Selbstverständlich trat auch nach der glücklichsten Operation noch eine Eiterung des Mittelohrs ein, zumal das Trommelfell schon vorher entzündet gewesen war, jedoch wurde das Gehör nach 14 Tagen vollständig wieder hergestellt.

### Der Jugendwahnsinn.

Durch die Forschungen von Kahlsbaum und Krappel ist der Verlauf von Wahnsinnsanfällen bekannt, die sich nicht selten im Alter der beginnenden Mannbarkeit, aber bei beiden Geschlechtern, einstellen. Zwei scharfsichtige Aerzte haben eine Reihe von Beobachtungen über diese Erkrankungen mit besonderer Rücksicht auf die etwaige Mitwirkung von Bakterien ausgeführt und eingehend erörtert. 12 Fälle von Krankheit wurden auf ihre äußeren Merkmale, auf die Blutzusammensetzung und die Gegenwart von Bakterien im Blut oder in den Geweben erforscht. Die Krankheit zerfällt in zwei Stadien. Das erstere wird als das acute bezeichnet. Dabei zeigen sich zwei Störungen — der Verdauung, die fast regelmäßiges Erbrechen nach einer Mahlzeit zur Folge hat. Die Herzthätigkeit ist beschleunigt und unregelmäßig. Nach längeren vier Wochen tritt das zweite Stadium ein, das mit dem Namen des katatonischen belegt wird. Die

## Freundlicher gegen Chinesen

Sie gelten jetzt in Alberta geradezu für unentbehrlich.

Eine gute Weile Jahre war die Abneigung oder Feindseligkeit gegen Chinesische, wie auch gegen sonstige orientalische Zuwanderer in westkanadischen Provinzen noch größer als in Bagitt-Ländern der Vereinigten Staaten. Und vielleicht glauben viele, daß es jetzt noch so sei. Soweit aber die Provinz Alberta in Betracht kommt, scheint sich bei der Mehrheit der Bevölkerung ein völliger Wandel in dieser Hinsicht vollzogen zu haben!

Man höre nur, was ein Korrespondent fast gegen Willen — denn er sieht persönlich diesen Wechsel gar nicht gern — darüber zu sagen hat: „So lange ich jetzt hier bin, habe ich noch keine einzige feindselige Aeußerung über diese Einwanderung gehört; und ich habe bei allen Klagen der Bevölkerung Nachfrage gehalten.“

„Wären nicht die Chinesen,“ sagte mir einer der südlichen Landbauer in Calgary, „so könnte ein Arbeitermann hier kaum noch existiren. In ihren Marktgärten und ihren Restaurationen bieten sie Preise, welche für den Arbeiter noch erschwinglich sind. Die lange, das steht freilich dahin, Neuerung ist man in Calgary anlässlich eines Streiks der weißen Aufwärtler nahe daran, auch eine chinesische Gewerkschaft zu organisiren; und wenn man damit Erfolg hat, so werden natürlich auch die chinesischen Speisewirtschaften ihre Preise erhöhen müssen.“

Ein Beamter des Ackerbau-Departments von Alberta sagte mir: „Ich könnte in ein paar Tagen noch mindestens 500 Chinesen auf Farmen in Alberta unterbringen. Auf diesen Farmen werden die Chinesen nicht als Landbauer, sondern als Hausdiener gesucht, um den Trauen wenigstens während des Sommers die ganze häusliche Arbeit abzunehmen, damit die Frauen draußen zusammen mit ihren Männern arbeiten können. Viele Farmer haben mir erklärt, sie würden ihre Farm aufgeben, wenn sie keinen solchen Beistand erhalten könnten!“

„Somit aber tun sich die Chinesen doch am meisten als Marktgärtner hervor. Sie leisten in der erdgerichten geschäftlichen Ausbeutung jedes Fleckens Erde, das sie unter Kontrolle bekommen können, geradezu wunderbares und haben uns Weisheit in den Schatten gestellt. Und sie sind sehr vielseitig im Hiezen ihrer Produkte. Alles gedeiht unter ihren Händen, und es ist fast ungläublich, welche Erträge sie aus einer Farm von einem halben Acre ziehen können. Dabei sie aber gar eine Farm von drei Acres in Best oder Pacht, so halten sie sich in der Hauptzeit jedes oder sieben chinesische Arbeiter und zwei Pferde, — letztere nur für Ausfahrten, denn die Arbeit auf der Farm ist ausschließlich Handarbeit.“

Natürlich fehlt es in Calgary auch nicht an chinesischen Wädhern; aber auch noch in manchen anderen Bezirken der Provinz sind Chinesen eingedrungen. So fabricieren sie z. B. gute Stridereiwaren.

## Schwerhörigkeit der Kinder.

Es ist überraschend, wenn man hört, daß 20 bis 30 Prozent unserer Schulkinder schwerhörig sind, darunter manche in einem Maße, daß sie dem Unterricht zu folgen nicht imstande sind. Während aber die Schwerhörigkeit in den höheren Klassen und Schulen immer mehr und mehr an der Zahl zunimmt, gibt es in den höheren Schulen kaum mehr Schwerhörige; diese sind zurückgeblieben. Und doch wäre es nachgewiesenermaßen leicht, auch die Hälfte der schwerhörigen Kinder in der Volksschule von ihrer Schwerhörigkeit zu heilen, wenn darauf nur mehr geachtet würde. Aber nicht nur das schwerhörige Kind, sondern zweckmäßigerweise auch ein jeder unaufmerksame, zerstreute, schwer fortkommende Schüler sollte hier und da dem Arzt vorgestellt werden, und es würde sich als das letztere „Unzulänglich“ nicht selten ein geschäftliches Fortermögen entzupfen. Denn mangelhafter Fortgang in der Schule und schlechtes Gehör stehen in proportionalem Verhältnis zu einander. Und dazu ist noch manchmal die ganze Ursache einer monate- und jahrelangen Schwerhörigkeit in einem verhärteten Ohrschmalzpfropf oder in einem unbeachtet gebliebenen Fremdkörper zu suchen, die den Gehörgang ausfüllen. Sehr wichtig ist es auch, bei schwerhörigen Kindern stets die Augen kontrolliren zu lassen, denn ein gesundes, normalichtiges Auge kann ein schwaches Ohr durch das Ableiten der Worte von den Lippen wesentlich unterstützen. Bei schwerhörigen Kindern muß man auch mit dem Lernen vorsichtig sein. Gewisse Ohrenkrankungen werden meist von Schwindel begleitet, der geringste Sturz kann aber bei geschädigtem Ohr zu schweren Gehirnverletzungen (Gehirnhautentzündung, Hirnhautschwellung) führen. Je jünger das Kind ist, desto mehr Sorgfalt ist der Schwerhörigkeit zu widmen. Besonders verhängnisvoll wird sie, wenn sie zu einer Zeit eintritt, bevor die Kinder noch sprechen können; denn ohne die akustischen Eindrücke lernen die Kinder keine ordentliche Sprache. Aber nicht nur die Sprache bleibt zurück, sondern auch die ganze physische und intellektuelle, sowie die Gemütsbildung erleiden eine große Einbuße.

## Die „Corroboree“ der Australer.

Corroboree bilden in der Hauptstadt theatrale Darstellungen von Ereignissen, die in der Kenntnis der Stammesmitglieder fortleben und überliefert werden sollen. So kann jeder Stamm noch seinen verschiedenen Erfahrungen ein ganz verschiedenes Repertoire von darzustellenden Szenen haben, die ja nach der Gelegenheit wieder geändert werden können. Durch häufige Proben wird eine große Kunstfertigkeit darin gewonnen. Auf diese Weise werden die jungen Mitglieder des Stammes in der gewöhnlichen Sinne fähig in der Kenntnis ihrer Geschichte unterwiesen. Die australischen Eingeborenen zeigen sich dabei als poetisch und musikalisch gut veranlagt. Die Frauen begleiten die „Corroboree“ mit einem seltsamen Gesang und schlagen den Takt mit zwei Stöcken, wobei die Stimmen je nach den Vorgängen der Darstellung an- oder abstimmen. Im „Wide World Magazine“ schildert ein Augenzeuge, Charles G. Kerr, eine solche Tanzzeremonie. Hat man über eine Reihe derartiger Vorstellungen entschieden, so ergeben Einladungen in die Nachbarschaft. Der Stamm, der die geschützten „Corroboree“ ausführt, besteht aus etwa 100 Mitgliedern, deren Lager meistens am Rande der „Macquarie Reed-Beds“ liegt. Die „Miamias“ oder Hütten bestehen in der Hauptsache aus weichen Blatten Rinde, die auf Pfählen ruhen. Der Wohnort des Königs ist anfruchtbarer und mit einigen alten Säden geschmückt. Der Platz für den „Corroboree“ neben der Niederlassung ist ein durch einen Graben begrenzter Kreis von etwa vierzig Metern Durchmesser, der gründlich geputzt und gefegt ist. Die weißen Zuschauer wurden an den Rand des Kreises gesetzt, und ein Dolmetscher erklärte ihnen die verschiedenen Bewegungen. Der erste „Corroboree“ stellte ein „Austreiben der Schafe“ dar. Eine Anzahl Krieger in voller Kriegsmalerei traten in den Ring, gruppirteten sich und fielen auf ein Zeichen des Königs auf alle vier. Neben diese „Schafe“ stellten sich zwei Männer mit Bumerangs, deren Spitze auf den Boden gerichtet war. Sie beaufsichtigten die Tare. Ein anderer Holz aussehender Wilder stand zum Hölz auf; nun wurden Versuche gemacht, die „Schafe“ durchzutreiben. Diese leisteten jedoch Widerstand, und die Erregung wurde sehr groß, indem sie stießen und zurückgingen und blöten, bis in der Verzweiflung ein Mann draufgetragen wurde, ein Schaf zu fassen und als Beizehammel durchzuführen. Er ergriff ein „Schaf“ beim Kopf, und trotz seines heftigen Widerstandes und seiner Versuche zu stoßen, zog er es gewaltsam durch das Tor. Jetzt folgte die ganze Menge dem Leitzammel, und die Föhler und Treiber lanten inzwischen sorgfältig und systematisch ihre Arbeit. Da die Rechnung aber erag, daß einige Schafe fehlten, wurden sie wieder durch die Tare gezüht und die Darstellung wurde mit Veränderungen wiederholt, bis die Rechnung für genau erklärt wurde. Die Frauen hörten dann mit ihrem Gesang auf, die Männer nahmen wieder eine aufrechte Haltung ein, die Szene war vorbei. Das seltsame Licht der Feuer, der christliche Tonfall des begleitenden Liedes und der große Ernst der bemalten Wilden mit ihrer wunderbaren Aufmerksamkeit auf jedes Detail machte den „Corroboree“ sehr interessant. Eine andere Szene, „Das treulose Weib“, schilderte, wie eine Frau von einem Zapfeten aus einem andern Stamm fortgelockt wird. Die Reize durch den Wald, das Aufspüren der Flüchtlinge durch den betrogenen Gatten, die schließliche Entdeckung, der darauf folgende heftige Kampf, bei dem alle Stammesmitglieder die Schuldigen zu Tode schlagen, machten diesen „Corroboree“ zu einem schauererregenden Schauspiel. Auch die andern noch aufgeführten Szenen, „Ein trauer Krieger“, „Eine Schlacht“ — die getreu die Zwischenfälle bei einem Kampfe schilderte, der vor vielen Jahren zwischen zwei feindseligen Stämmen stattgefunden hatte — „Das betrunkene Weib“, „Schafschur“ usw. waren ebenso sorgfältig einstudiert. Nach Schluß jeder Szene aber führten die versammelten Krieger in die Mitte des Ringes und sagten mit lauter Stimme und in schneller Folge die Namen einer Anzahl Orte in dem Bezirk her, wobei sie schnell herumgingen und jeden Namen mit einer Erhebung ihrer Waffen und Fußstampfen begleiteten; das Ganze endete mit dem einstimmigen Chor: „Hel! Hel! Hel! Bangh!“ So wurden im Laufe des Abends einige hundert Namen hergesagt, was einen Teil der Erziehung der jungen Leute bedeutet, die ihrem Gedächtnis die Namen der Orte einprägen sollten, die sie bei ihren Wanderungen besuchen konnten.

## Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.

Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Aufstehen?

— Der Herr Professor.